Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Frau ohne Herz
Band: - (1995)
Heft: 35

Artikel: Feminismus und Lesben : eine Skizze
Autor: Schnurrenberger, Regula
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630746

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Feminismus und Lesben – eine Skizze[1]

Im Mai dieses Jahres organisierte Brigitte Keller an der Paulus-Akademie Zürich eine Feminismus-Tagung. Der folgende Text war in Ergänzung zum Eingangsreferat von Elisabeth Joris zum Begriff Feminismus gedacht.

Ich möchte den Bezug zwischen Feminismus und Lesben, wie er für westliche Industriegesellschaften typisch ist, beleuchten. Da das Begriffspaar aber erst gut zwanzig Jahre alt ist, wirft der Blick weiter zurück bestimmte Probleme auf.

Die Frauen um die Jahrhundertwende

Die Frauen aus der Frauenbewegung der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts nannten sich vielleicht Feministinnen, nicht aber Lesben – bzw. der Zeit entsprechend Urninden oder ähnlich.

Dabei hatten ausgesprochen viele unter ihnen langjährige, wichtige Beziehungen mit Frauen. Aus den bisherigen Untersuchungen[2] geht hervor, dass grob gesagt zwei Beziehungsmuster besonders häufig waren: ein egalitäres, d. h. weitgehende Gleichheit, vor allem was Herkunft, Bildung und Engagement anbelangt, und ein eher komplementäres, d. h. verteilte Rollen, oft mit grossen Alters- und Herkunftsunterschieden.

Jedenfalls waren an dieser Lebensweise bestimmte Dinge auffällig, und die Frauen wurden durchaus als Paare oder Gruppen wahrgenommen (z. B. in Nekrologen), auch wenn weitaus öfter von den vielen ledigen Frauen die Rede war, was in der herkömmlichen Geschichtsforschung mit dem Terminus «Frauenüberschuss» ausgedrückt zu werden pflegt(e).

Auch für überzeugte Feministinnen wie zum Beispiel die Juristin Anita Augspurg (1857–1943), die den radikalen Flügel der sogenannten bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland wesentlich mitprägte und die über vierzig Jahre mit Lida Gustava Heymann (1868–1943) zusammen lebte und arbeitete, waren Liebe und Sexualität «das Geheimnis zweier Menschen»[3] und somit tabu. Es ist anzunehmen, dass die 1901 geschriebene Postkarte von Anita Augspurg an Käthe Schirmacher (1865–1930) mit deren freimütigerem Umgang mit diesen Themen zu tun hatte. Käthe Schirmacher und Klara Schleker galten als das einzige öffentlich bekannte Lesbenpaar aus der alten Frauenbewegung[4]. Augspurg schrieb an Schirmacher: «Lieber Bruder! Was liest man über Sie in den Zeitungen! So was thut man, aber man sorgt dafür, dass nicht davon gesprochen wird. Pfui!»[5]

Das Verdienst, Liebe und Sexualität in der Frauenbewegung thematisiert zu haben, fällt vor allem Helene Stöcker (1869–1943)[6] zu. Sie arbeitete – wie Augspurg und bis etwa 1904 Schirmacher – im radikalen Flügel der Frauenbewegung und gleichzeitig spannte sie als einzige einflussreiche Frauenrechtlerin in der Sexualreformbewegung eng mit Männern zusammen. Sie ermöglichte es, dass die damalige Homosexuellen-Organisation, das 1897 gegründete Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK) im Rahmen seiner Aufklärungsarbeit an diversen Frauenkongressen sprechen konnte. 1904 hielt Anna Rühling an der WhK-Jahresversammlung einen Vortrag, der die wohl erste thematische Verschränkung zwischen Frauenbewegung und Homosexuellenbewegung darstellt. Der Titel bereitet heutigen Ohren mehr Schrecken als Freude: «Welches Interesse hat die Frauenbewegung an der Lösung des homosexuellen Problems?»[7]

Sie sagte u. a.: «Ich kann und will keine Namen nennen, denn solange in vielen Kreisen die Homosexualität noch als etwas Verbrecherisches und Naturwidriges, im besten Falle als etwas Krankhaftes gilt, könnten sich Damen, welche ich als homosexuell bezeichnen wollte, beleidigt fühlen. /.../ Wer die Entwicklung der Frauenbewegung auch nur oberflächlich verfolgt hat, wer einige oder viele führende Frauen der Bewegung persönlich oder dem Bilde nach kennt, der wird, wenn er nur einen Funken Verständnis für homosexuelle Zeichen hat, die Urninden unter den Frauenrechtlerinnen bald herausfinden, und er wird erkennen, dass nicht die Schlechtesten unter ihnen sind.»[8] Sie macht der Frauenbewegung Vorwürfe wegen ihrer Berührungsängste und möchte, dass wenigstens die Radikalen endlich «den Bann brechen und einmal ehrlich und offen bekennen: ja, es gibt eine grosse Anzahl Urninden unter uns, und wir verdanken ihnen eine Fülle von Mühe und Arbeit und manchen schönen Erfolg»[9].

Neben den Frauen aus der Frauenbewegung, die Frauenbeziehungen hatten, aber sich keinen diesbezüglichen Namen gaben und auch von anderen eher nicht als «homo»- oder «konträrsexuell» eingestuft wurden – und was der Wörter mehr in die Arena geworfen wurden durch die

sich Ende des 19. Jahrhunderts herausbildende Sexualwissenschaft –, neben diesen also gab es Frauen, die von sich selbst ein Selbstverständnis hatten als «Urninden»[10], «Sapphistinnen»[11] oder als «zum dritten Geschlecht»[12] gehörig.

Die beginnende Organisierung von Lesben

«Gleichgesinnte», «Artgleiche», «Freundinnen» waren Bezeichnungen für Lesben aus der sich in den Grossstädten bildenden Subkultur. Der Zürcher «Damenclub Amicitia» aus den frühen dreissiger Jahren wäre hier anzuführen[13]. Mitbegründet wurde er von Laura Fredy Thoma, die auch für die ersten Zeitschriften aus den eigenen Reihen schrieb[14]. Die ersten Proben eines homosexuellen Stolzes sind hier zu verzeichnen. Aber kein Feminismus.

Es ist ausserordentlich schwierig, sich ein Bild zu machen über das Selbstverständnis von Frauen aus früheren Zeiten bezüglich ihrer Beziehungen. Für die Untersuchung der Beziehung zwischen Virginia Woolf und Vita Sackville-West ist es in dieser Hinsicht ein Glücksfall, dass die beiden sich zahlreiche Briefe schrieben und diese überliefert wurden[15], ohne der Zensur zum Opfer zu fallen, wie es oft geschah[16]. Das Auffälligste daran war für mich der Unterschied zwischen der Liebesauffassung der von allen Etiketten unbeschwerten Virginia Woolf und der als «Sapphistin» eher berüchtigten als nur bekannten Vita Sackville-West. Woolf liess sich bezaubern von einer Frau namens Sackville-West, was diese mit Bestürzung vermerkte, da sie sich in Liebesangelegenheiten mit Frauen als «männlich» zu imaginieren pflegte. Ob sie das erst tat, nachdem sie die neusten sexualwissenschaftlichen Werke gelesen hatte, weil ihr das dort quasi so verordnet wurde, oder ob sie von alleine darauf kam, lässt sich nicht mehr feststellen. Jedenfalls erscheint Virginia Woolf als frei, am Erfinden dieser für sie neuen Liebe, während umgekehrt Vita Sackville-West eingeengt und von ihren bzw. fremden Vorstellungen behindert zu sein scheint.

Durch die Sexualwissenschaft, namentlich auch Sigmund Freuds psychoanalytische Theorien[17], und die daraus resultierende Fixierung der «homosexuellen Veranlagung», wie das lange genannt wurde, als psychische Krankheit – eine Auffassung, die sich sehr lange hielt und immer noch galt, als die Lesben- und Schwulenbewegung in den frühen siebziger Jahren entstand –, ist viel Leid entstanden, sind zahlreiche Lebensentwürfe abgewürgt worden; v. a. für die Betroffenen, die es sonst schon schwierig gehabt hätten, wurde das Leben noch schwieriger. Für sie und ihr Umfeld bedeutete dies ein grosses Quantum an Maskierung, an Lügen und Heuchelei. Auf diese Weise ist auch für die Rekonstruktion der Geschichte viel Interessantes und Wissenswertes verlorengegangen.

Gerade die Diffamierung und Verurteilung homosexueller Lebensweisen hat – zusammen mit dem Gewahrwerden von Ausbeutung und Frauenverachtung, dem Sexismus – für Lesben dieses gefährliche Potential ausgemacht, die Ohnmacht versuchsweise in Allmacht umschlagen zu lassen[18], ein Phänomen, das Lesben mit anderen unterdrückten Gruppen teilen. Etwas, das verständlich ist, aber sehr hinderlich für den Blick auf mehr als die eigene Situation, für Zusammenarbeit mit anderen, aber auch für ein weitgehend selbstbestimmtes Leben.

Doch ich habe vorgegriffen. Wir befinden uns erst im Jahr 1974.

Die zweite Welle organisierter Lesben

Im August 1974 fand im neu gegründeten Frauenzentrum Zürich das erste Lesbentreffen der sich formierenden Bewegung in der Schweiz statt. Im Anschluss bildete sich die Homosexuelle Frauengruppe Zürich (HFG) und mietete sich im Frauenzentrum ein. Im sogenannten Lesbenzimmer hielt die Gruppe Vollversammlungen und andere Treffen ab und löste sich damit von den Homosexuellen Arbeitsgruppen Zürich (HAZ) los, in deren «Schoss» im Winter 72/73 die erste Frauengruppe entstanden war.[19]

Die ersten Kontakte und Diskussionen mit Frauen aus der Frauenbefreiungsbewegung – denn die FBB war es, die das Frauenzentrum von der Stadt ertrotzt hatte – führten die HFG zur Einsicht, dass auch da die Vorurteile ausgeprägt und der Weg noch weit sei, bis Homosexualität als eine Lebensform unter anderen akzeptiert sein würde.[20]

Obwohl der Auszug der Lesben aus der Obhut der HAZ und der Einzug als autonome Gruppe ins Frauenzentrum bei einigen HAZ-Männern Ressentiments auslöste, die bis in die letztjährigen Interviews zu 25 Jahren Stonewall reichten[21], arbeitete die HFG bis Mitte 1979 immer wieder mit den Männerorganisationen HAZ und SOH (damals die Schweizerische Organisation der Homophilen) zusammen.

Vereinfacht gesagt war es den HFG-Frauen bei den HAZ-Männern als schwule Frauen relativ wohl – «schwul», so nannten sich damals die meisten organisierten Lesben; es war der Versuch, ein geschlechtsneutrales, umgangssprachliches Wort zu kreieren[22] –, hingegen nicht als Feministinnen, während im Frauenzentrum Feminismus gefragt war, aber weniger das Schwulsein. Dieses Hin und Her und Sicheinstellen auf die jeweilige Situation (als dritter Ort kam noch die Linke hinzu) würde ich heute als positiv bezeichnen. Es stand einer eindeutigen Identität entgegen und entsprach der äusserst heterogenen Zusammensetzung der HFG. Trotzdem hielt diese «die Schwierigkeit, in der Frauenbewegung schwul und in der Schwulenbewegung Feministin zu sein»[23] – einmal abgesehen vom Kunststück, als schwule Feministin in der Linken zu sein – nicht aus und löste sich, nachdem sie sich in der Frauenbewegung beheimatet hatte, 1980 auf.

Feminismus und Lesben

Im Dezember 1974 kam die Übersetzung eines Textes der *Radicalesbians* (USA) heraus, aus dem in der Folge häufig auszugsweise zitiert wurde: «Frauen, die sich mit Frauen identifizieren»[24]. Der Text handelt von der Erfahrung, sich nicht rollenkonform verhalten zu können, mit dem – diffamierenden – Etikett les

bisch versehen zu werden und am Selbsthass zu ersticken. Konform wäre, sich auf Männer zu beziehen und «eine richtige Frau» zu sein. Die Situation wird analysiert: Wem dient sie? Wozu dient sie? Was gibt es für einen Ausweg? (Antwort: sich primär auf Frauen zu beziehen, frauenidentifiziert zu leben.)

Von heute aus gesehen scheint es mir klar, dass das ein feministischer Umwertungsversuch war, der in diesem Fall von Lesben ausging. Der Text enthält alle diese Gedanken, die damals so befreiend wirkten und jene Euphorie auslösten, die schon so lange Vergangenheit ist. Dieses Hochgefühl, befreiend für alle, die sich in der gleichen, scheinbar ausweglosen Situation befanden wie die Autorinnen. Ebenso enthält der Text aber schon die Fallen bereit, in die nicht zu tappen so ausserordentlich schwer war. Als zum Beispiel eine FBB-Frau die HFG-Frauen brieflich fragte, weshalb sie sich in letzter Zeit so rar machen würden und ob sie wirklich von sich dächten, sie seien die Avantgarde der Frauenbewegung, da wand sich die Beantworterin um eine klare Aussage herum.[25] Andererseits sperrten sich Feministinnen dagegen, die Frage der Zwangsheterosexualität ernst zu nehmen, obwohl auch Alice Schwarzer im «kleinen Unterschied», was ein sehr verbreitetes Buch war, schrieb: «Kategorien wie Heterosexualität und Homosexualität sind kultureller Natur und nicht biologisch zu rechtfertigen. Die herrschende Heterosexualität ist eine kulturell erzwungene, eine Zwangsheterosexualität.»[26]

Das Referat der HFG am gesamtschweizerischen FBB-Treffen Ende 1975 stand unter dem Titel «Lesbischer Feminismus» und war ein Plädoyer dafür, Analysen aus lesbischer Sicht in die feministische Arbeit aufzunehmen und den Marxisten gemeinsam die Stirn zu bieten und den politischen Aspekt im Umgang mit Sexualität, also Macht und Herrschaft im scheinbar Privaten, zu bearbeiten.[27]

Die HFG hatte im Oktober desselben Jahres die erste Nummer der Zeitschrift Lesbenfront herausgegeben und schickte sich an, das erste Transparent für künftige Frauendemonstrationen zu verfertigen. «Frauenliebe ist unsere Stärke» war da zu lesen, und das Titelblatt der Lesbenfront plädierte – neben ein bisschen Provokation: «Alle Frauen sind Lesbierinnen ausser jenen, die es noch nicht wissen...» – für die Einsicht: «Solange die Frauen ineinander nicht die Möglichkeit eines primären Engagements sehen, enthalten sie sich selbst die Liebe und Wertschätzung vor, die sie den Männern so bereitwillig zugestehen, und bekräftigen damit ihren zweitklassigen Status.»[28]

Die HFG hatte ihr Selbstverständnis diskutiert und verstand sich nun als feministische Gruppe. Sie nahm teil an der Entwicklung des Themas Gewalt gegen Frauen[29], war an gesamtschweizerischen Tagungen und Demonstrationen vertreten – viele HFG-Frauen waren gleichzeitig in der HFG und in der FBB tätig, sicher ein Grund für die Annäherung der beiden Organisationen. Daneben ging es um Aufklärung in bezug aufs Lesbischsein, um Zwangsheterosexualität, ums alltägliche Leben.

Diese Verknüpfung von Lesbischsein und Feminismus führte bei einigen Lesben zum Kurzschluss, Lesbischsein allein sei schon feministisch[30]. Unterstützt wurde diese Tendenz vom Lesbenidyll mancher Feministinnen, d. h. von der Projektion all dessen, was in Beziehungen mit Männern vermisst wurde, als Erwartung an die Beziehungen zwischen Frauen.[31]

Unterdessen ist es relativ einfach, hierzulande als feministische Lesbe zu leben – dank der Bemühungen von Lesben-, Frauen- und Schwulenbewegung.[32]

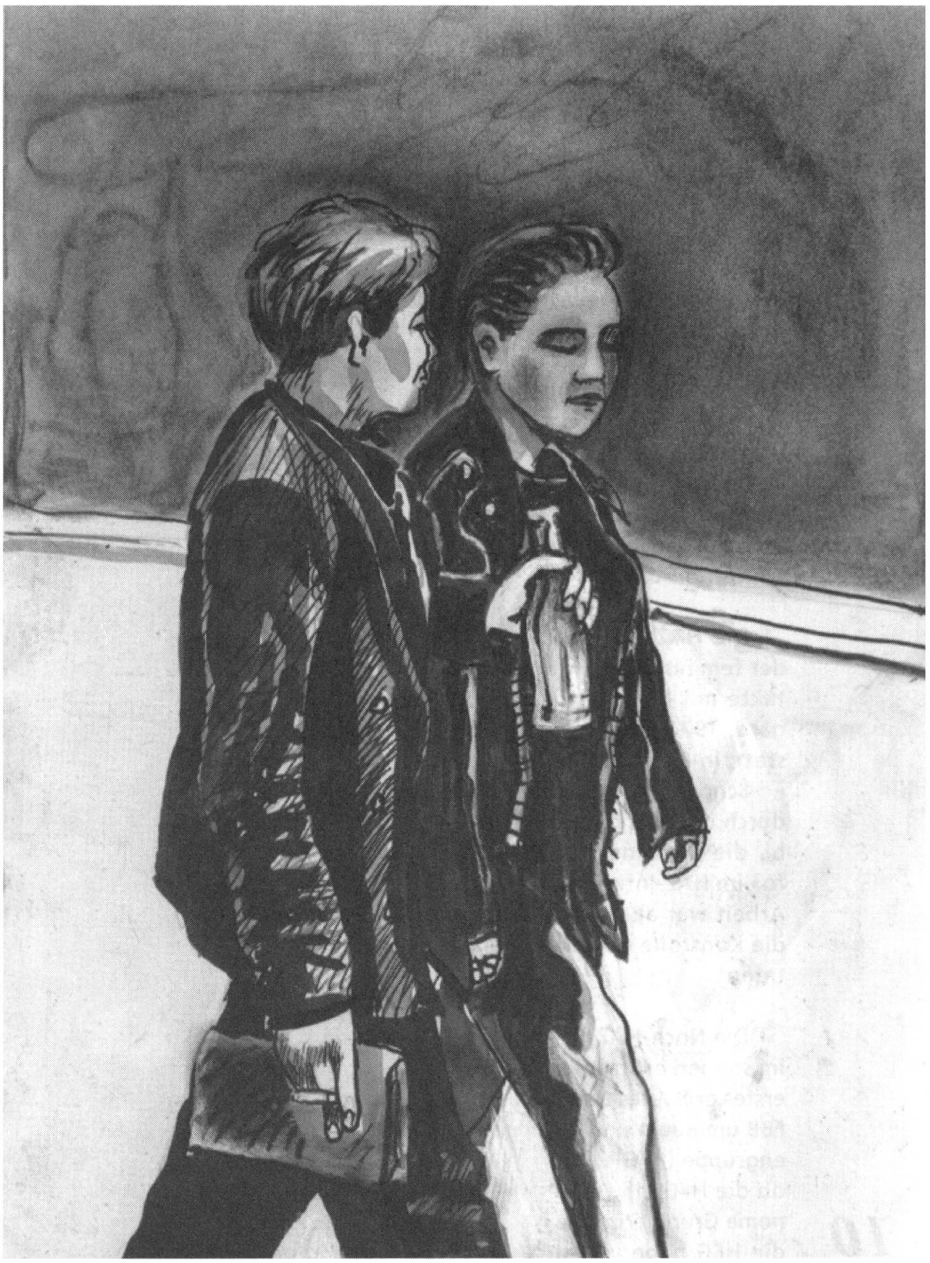
Aber am Grundsätzlichen hat sich dennoch nichts geändert. Nach wie vor ist die Gesellschaft strukturell sexistisch, zwangsheterosexuell, rassistisch, antisemitisch – kurz: ausbeuterisch. Das ist ihre Grundstruktur.

Frau kann dem gleichgültig gegenüberstehen, oder sie kann einen Aspekt herausgreifen und die andern ausklammern, und und und ...

Meine Vorstellung von Feminismus orientiert sich immer noch an der Abschaffung von Unterdrückung. Weil die heutige Gesellschaft derart aufgesplittert ist und es unmöglich ist, alles zu überblicken, ist es mir wichtig, dass Feministinnen aus den verschiedensten Bereichen trotz aller Unterschiede aufeinander bezogen oder im besten Fall miteinander daran arbeiten, die Situation zu verändern.

Regula Schnurrenberger

Anmerkungen

1 Leicht veränderte Fassung des Vortrags vom 20. Mai 1995 **2** Lillian Faderman: Köstlicher als die Liebe der Männer, Eco-Verlag, Zürich 1990; Karin Lützen: Was das Herz begehrt. Kabel Verlag, Hamburg 1990; Tuula Juvonen: Das Begehren der gebildeten finnischen Frauen um 1900 – am Beispiel von Hilda Käkikoski. In: Querfeldein, eFeF Verlag, Zürich 1994, S.104–113; Anke Walzer: Käthe Schirmacher, Centaurus Verlag, Pfaffenweiler 1991 **3** Christiane Berneike: «Nichts ist unmöglich.» Anita Augspurg – eine biographische Recherche. In: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1995, Zürich 1994, S. 180 **4** Ilse Kokula: Weibliche Homosexualität um 1900 in zeitgenössischen Dokumenten, Frauenoffensive, München 1981, S. 31 **5** Berneike (1994), S. 180 **6** Ilse Kokula: Der linke Flügel der Frauenbewegung als Plattform des Befreiungskampfes homosexueller Frauen und Männer. In: Frauenmacht in der Geschichte: Beiträge des Historikerinnentreffens 1985 zur Geschichtsforschung. Hg. v. Jutta Dalhoff, Schwann Verlag, Düsseldorf 1986, S. 46–64 **7** Kokula (1981), S. 23 **8** Ebda S. 24 **9** Ebda S. 25

10 Vgl. Anna Rühlings Zitat **11** Vgl. Vita Sackville-West in: Susannne Amrain: So geheim und vertraut. Virginia Woolf und Vita Sackville-West, Suhrkamp Taschenbuchverlag, Frankfurt a. M. 1994 **12** Vgl. Aimée Duc (d. i. Minna von Wettstein-Adelt): Sind es Frauen? Roman über das dritte Geschlecht, Berlin 1901, Neuauflage: Amazonen Frauenverlag, Berlin 1976 **13** Ilse Kokula, Ulrike Böhmer: Die Welt gehört uns doch! eFeF Verlag, Zürich 1991 **14** Vgl. den Kurzroman in dieser und die Texte von ihr und das Portrait über sie (von Madeleine Marti) in der letzten Nummer **15** Amrain: So geheim und vertraut. **16** Vgl. Ines Rieder: Wer mit Wem? Wiener Frauenverlag, Wien 1995; Lesbian History Group: ...Und sie liebten sich doch! Daphne Verlag, Göttingen 1991; Roger Perret über Annemarie Schwarzenbachs Mutter. In: Affenschaukel Nr. 16 (Sonja Sekula), S. 8, Anmerkung 24 **17** Barbara Gissrau «arbeitet sich daran ab», nach eigener Aussage am Symposium zur deutschsprachigen Lesbenforschung 1993. Vgl. dazu Gissrau: Die Sehnsucht der Frau nach der Frau. Das Lesbische in der weiblichen Psyche, Kreuz Verlag, Zürich 1993 **18** Siehe den Artikel von Ulrike Hänsch: Fragen und Thesen zu Grandiositäts- und Ohnmachtsgefühlen, zu Vorstellungen von Moral und «Reinheit» in der Lesbenbewegung. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Nr. 28 (Femina Moralia), S. 93–99 **19** Lesbenfront Nr. 1/75, S. 2 **20** Fraue-Zitig Nr. 18/80, S. 11 **21** Tages-Anzeiger vom 2. Juni 1994 **22** Alice Arnold u. Regula Schnurrenberger: Die Situation einer lesbischen Frau in der Gesellschaft. In: Homosexualität – Heterosexualität. Stimmen unsere Bilder noch? Dokumentation der Tagungen im Juni und Oktober 1979, S. 17 **23** Titel eines Artikels in der Berner Tagwacht vom 27.1.1994 (nach meinem in Bern gehaltenen Vortrag zur Geschichte der HFG) und der Titel des Vortrags, den ich im Rahmen von Stonewall 94 in Zürich hielt (zur Veröffentlichung vorgesehen in den Beiträgen der Koordinationsstelle Homosexualität & Wissenschaft Zürich) **24** In: Frauenoffensive Journal Nr.1, Dezember 1974, S. 22–26 **25** Fraue-Zitig Nr. 4 (S. 15) u. 5 (S. 9/10) 1976 **26** Alice Schwarzer: Der «kleine Unterschied» und seine grossen Folgen, Fischer Taschenbuch, München 1975, S. 205 **27** Lesbischer Feminismus, Typoskript **28** Lesbenfront Nr. 1/75, Titelblatt **29** Stark umstrittenes neues Thema an der Demonstration zum 8. März 1977 in Basel **30** Drückt sich zum Beispiel in Vereinfachungen aus wie dem Ti-Grace Atkinson zugeschriebenen Ausspruch: «Feminismus ist die Theorie, Lesbianismus die Praxis», was sie aber so nie gesagt hat (vgl. Sabine Hark: Aura von moralischer Grandiosität, WoZ Nr. 3, 17. Jan. 1992 **31** Zum feministischen Lesbenidyll siehe Lesbenfront Nr. 4/77, S. 3/4 (Hetero-Dressur) **32** Es sei denn, eine sei schwarz, arm, körperbehindert, Ausländerin oder sonst von gesellschaftlicher Ausgrenzung betroffen, welche die Ausgrenzung durch das Lesbischsein überwiegt.